Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen

Predigt zu Galater 3,28
am 25.04.2004

Liebe Gemeinde, und besonders natürlich: liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden!

Nach so vielen Texten aus Bibel und Koran fragt man sich als Pfarrer natürlich: welcher aus der großen Sammlung mag für dieses Thema: „Mann und Frau" wohl der geeignete Predigttext sein? In diesem Fall kann ich sagen: die Wahl ist mir nicht schwer gefallen. Ich habe mich für den Vers aus dem **Galaterbrief, Kapitel 3, Vers 28** entschieden: Dort schreibt Paulus die Worte: **„Hier – und damit meint er die christliche Gemeinde – ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus."**

Und ich stelle mich gern der Rückfrage, die mancher vielleicht jetzt stellen möchte: Wieso ausgerechnet dieser Vers? Ist dir manches Andere vielleicht peinlich? Denn da stehen ja in der Tat noch ganz andere Sachen in der Bibel – darunter, wir sahen es, Manches, das wir eher im Koran vermutet hätten! Und auch der Apostel Paulus bleibt der Linie, die er im Galaterbrief einschlägt, ja durchaus nicht immer treu. Wir haben schließlich gehört, was er im 1. Korintherbrief so alles schreibt...

Nein, liebe Gemeinde, mir ist das nicht peinlich, auch diese anderen Bibelstellen zu lesen und als Bibelstellen zu identifizieren. Fast möchte ich sagen: es ist hilfreich, dass es diese anderen Stellen auch gibt. Warum? Weil uns das Nebeneinander so unterschiedlicher Aussagen stutzig macht. Und weil es uns, wenn wir all das ernsthaft hören, einen angemessenen Umgang mit der Heiligen Schrift lehren kann! Denn diese ist nun mal keine „Sammlung goldener Worte", sondern vereinigt so Manches, was nicht spannungsfrei nebeneinander stehen kann. Wir können mit der Bibel nicht so umgehen, wie manche sich christlich nennenden Gruppen das tun: mit dem Finger auf einen Vers zeigen und damit jede Diskussion beenden, noch bevor sie begonnen hat Wir sind vielmehr herausgefordert, die Dinge in ihrem jeweiligen Zusammenhang zu betrachten, hin- und herzuwenden und in der Tat auch das Grundlegende vom „Rand" zu unterscheiden.

Insbesondere müssen wir fragen: wo finden wir wirklich Neues, Richtungweisendes, und wo sind demgegenüber nur altbekannte Muster und Klischees reproduziert? Denn die christliche Kirche hat ja nicht in den Dingen ihr Spezifikum, ihre Eigenart, die sie alle schon

vorgefunden und übernommen hat, sondern in denen, mit denen sie neue Wege gegenüber den vorgefundenen Traditionen gewiesen hat.

Mit dieser Frage sind wir bei Paulus: In der christlichen Gemeinde gilt nicht Judesein, Griechesein, Sklavesein, frei sein, Mann sein, Frau sein. Da weht vielmehr ein neuer Wind, ein neuer Geist, ein Heiliger Geist, der das ansonsten Unterschiedliche, ja zum Teil Widersprüchliche und Verfeindete vereinigt. Und dieser neue Geist bezieht sich eben auch auf das Zusammenleben de Geschlechter.

Liebe Gemeinde, ich würde sagen: hier hat Paulus wirklich eine theologische Sternstunde gehabt. Er hat ganz nach dem Vorbild Jesu selbst die christliche Kirche als eine durch und durch geschwisterliche Größe beschrieben. Leider hält er selber diesen Grundsatz nicht immer und überall durch: wenn er in seinem ersten Brief an die Korinther die Frauen zum Stillschweigen in der Gemeinde verdonnert, dann fällt er gleichsam wieder hinter sich selbst zurück. Denn das geht schlichtweg nicht nebeneinander: die Botschaft an die Galater: „Ihr seid alle gleichberechtigt in der Gemeinde!" – und zugleich die Botschaft an die Korinther: „Die Frauen halten, bitte schön, in der Gemeinde den Mund!"

Nun sollten wir freilich mit unserem Kopfschütteln über Paulus vorsichtig sein. Packen wir ihn lieber dort, wo er wirklich gut ist, statt empört mit dem Finger auf ihn zu zeigen, wo er danebengreift! Denn: wenn wir mal ganz ehrlich sind: wer kennte das nicht auch von sich selber: einen tollen Grundsatz haben, und ihn dann in der Praxis doch nicht durchhalten? Wie viele Schwüre werden nicht Jahr für Jahr zum Jahreswechsel geleistet: der eine will endlich mit dem Rauchen aufhören; der andere gelobt, dass ihm nie mehr die Hand gegen seinen Sohn ausrutschen wird; wieder ein anderer verspricht hoch und heilig, mehr Zeit für die Familie zu erübrigen und so weiter...

Aber dann, wenn sich der Alltag wieder einschleicht, insbesondere wenn der Stress wächst, dann sinkt unsere Fähigkeit und unsere Bereitschaft zum Durchhalten unserer Grundsätze dramatisch! In Korinth war Paulus in der Tat mit erheblichem Stress konfrontiert worden: da herrschte in der christlichen Gemeinde ein großes Chaos; jeder machte, was er wollte, und offensichtlich taten sich dabei auch einige Frauen unangenehm hervor. Na ja, und wie wir Männer nun mal so sind: da kommt dann schnell das vermeintliche Patentrezept: Haltet die Klappe; ihr versteht eh nichts davon!

(Nebenbei bemerkt: das galt damals offenbar gerade für Glaubensfragen! Religion als ***die Männersache*** schlechthin! Heute gewinnt man dagegen häufig fast den Eindruck: die Männer interessieren sich überhaupt nicht mehr für so was – also erklären sie Religion im Handumdrehen zur Frauensache: Kinder, Küche, Kirche – wie man(n) dann so sagt! Aber soviel dürfte klar sein: solch ein

Verhalten ist im Grund kaum weniger frauenfeindlich als das, was Paulus da vor knapp 2000 Jahren an die Korinther geschrieben hat!)

In dem Widerspruch, in den Paulus hier mit sich selbst gerät, liegt leider etwas beschlossen, was für die Kirche viele Jahrhunderte lang wirklich tragische Auswirkungen hatte: die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau wurde wohl auf geistlicher Ebene behauptet. Aber in der kirchlichen Praxis, insbesondere in der Zulassung zu Ämtern in den Gemeinden und speziell was das Pfarramt betrifft, gab es eine klare Zwei-Klassen-Gesellschaft. Das sagt sich ja immer ganz leicht: vor Gott sind alle gleich. Aber solange kirchliche Praxis dem nicht entspricht, ist etwas faul.

Immerhin können wir Protestanten seit geraumer Zeit sagen: den Frauen stehen ohne Ausnahme dieselben Ämter offen, die auch die Männer innehaben können. Wobei es auch kein Geheimnis ist, dass sie es in der Praxis oft schwerer haben, ein solches Amt auch wirklich zu bekommen.

Im Bereich der katholischen Kirche sieht das alles bekanntlich anders aus: Frauen dürfen das Priesteramt nicht bekleiden. Nun müssen wir bei aller Empörung, die von evangelischer Seite hier zunächst zu kommen pflegt, zunächst Eines anerkennen: über weite Strecken der Kirchengeschichte hin gab es an diesem Punkt keinen Unterschied zwischen evangelisch und katholisch.

Andererseits haben wir in der Tat Anlass, jetzt auf diesen Unterschied hinzuweisen und seine Wichtigkeit zu unterstreichen. Denn diese Frage ist keine Randfrage! Die katholische Kirche muss von uns wissen, dass wir ihre Position an dieser Stelle keinesfalls akzeptieren können. Die Gleichberechtigung vor Gott muss Konsequenzen für die Zulassung zu allen Ämtern haben. Ich sage laut und deutlich: wenn von katholischer Seite eingewendet wird, mit uns Evangelischen sei ein gemeinsames Abendmahl nicht möglich, weil die katholische Kirche da erhebliche Probleme, zu große theologische Differenzen mit uns habe, dann meine ich, wir können, ja müssen geradezu unsererseits darauf verweisen: solange das geistliche Amt Frauen verschlossen bleibt, haben auch wir ein erhebliches Problem, will sagen: große theologische Differenzen mit der katholischen Kirche! Aber wir kündigen dafür nicht unsere Bereitschaft zur gemeinsamen Mahlfeier auf! Dahinter steckt jedoch keine „Laxheit", kein Desinteresse, sondern wir nehmen da etwas eigentlich Inakzeptables in Kauf um eines höheren Zieles willen. An diesem Punkt, liebe Gemeinde, finde ich uns als Evangelische Kirche und gerade die Frauen in unserer Mitte wirklich beispielhaft im Hinblick auf echte Toleranz, auf das berühmte „Springen über den eigenen Schatten". Und ich gebe zu: mir kommt es oft so vor, als werde dies von offizieller katholischer Seite so gut wie gar nicht gewürdigt!

Aber wenn an diesem Punkt schon die innerchristliche Ökumene schwierig ist, was ist dann erst zum christlich-islamischen Gespräch zu sagen? Da sind wir ja in Mitteleuropa voll in einer schwierigen Diskussion drin. Stichwort: Kopftuch!

Ich beanspruche nicht, „die" Antwort auf die Kopftuchfrage aus christlicher Sicht geben zu können. Vermutlich gibt es die so gar nicht. Doch ich würde gern ein paar Grundlagen der Beurteilung aufzeigen:

Zunächst scheint es dem Koran ja ähnlich zu gehen wie der Bibel Alten und Neuen Testaments: in beiden bzw. in allen drei Schriften gibt es die grundsätzliche Aussage, der zufolge Mann und Frau auf gleicher Stufe vor Gott stehen. Aber überall lässt sich auch feststellen: dieser Grundsatz ist im Einzelnen nicht unbedingt durchgehalten worden. Da wird in der Praxis dann doch immer wieder eine Gesellschaftsordnung reproduziert, nach der Männer mehr Rechte haben als Frauen.

Nun können wir freilich mit Recht sagen: in den liberalen Demokratien Europas ist die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern nun wirklich weiter verwirklicht als in den meisten islamisch geprägten Staaten. Und diese Errungenschaft darf nicht gleichsam durch die Hintertür wieder infragegestellt werden. Wer im Kopftuch vor allem ein Instrument zur Unterdrückung der Frau im Islam erblickt, wird hier im Hinblick auf Frauen im Staatsdienst natürlich äußerst kritisch!

Auf der anderen Seite haben wir in den Erfahrungsberichten auch dies gehört, wie manche muslimische Frauen das Kopftuch eher als Schutz oder Ausdruck ihres Selbstbewusstseins verstehen. Wie sie sich nicht dem Diktat unterwerfen wollen, es abzulegen! Wie es so gerade zu einem Symbol von Emanzipation werden kann!

Die Sache ist also – leider – verwickelter, als wir das wohl gerne hätten. Patentlösungen erscheinen schwierig. Und so geht es mir heute ähnlich wie letzten Sonntag, wo es uns ja auch um den Islam ging, damals mit dem Schwerpunkt auf der Frage der Gewalt: ich meine, wir Christen müssen uns diejenigen muslimischen Gesprächspartner suchen, deren Position am ehesten etwas von der Gleichberechtigung der Geschlechter vor Gott widerspiegelt. Und umgekehrt: wo diese in der Praxis eindeutig nicht gegeben ist, da sollten wir in der Tat auf kritische Distanz gehen. Was ich vorhin hinsichtlich der Katholischen Kirche sagte, gilt auch und erst recht hier: das gleiche Recht von Mann und Frau ist keine religiöse Nebensache, sondern gehört zu den Fundamenten unseres Glaubens. Hier gibt es keine Kompromisse.

Aber das Wichtigste ist – wiederum ähnlich wie letzte Woche – nicht dies, dass wir auf die anderen mit dem Finger der Kritik zeigen. Zunächst jedenfalls ist es viel wichtiger, dass wir vor der eigenen Türe

kehren. Nur dann wird auch unsere Kritik ernstgenommen.

Was der Apostel Paulus da im Galaterbrief geschrieben hat, war wirklich eine Sternstunde, der die Christenheit in der Praxis häufig immer noch hinterherläuft. Denn das zu erleben dürfte einen hohen Seltenheitswert haben: dass all die Unterschiede, die uns Menschen ausmachen: Volkszugehörigkeit, soziale Gruppe, Geschlecht und sicher noch manches mehr – dass das in einer Kirche, in einer christlichen Gemeinde keine Rolle mehr spielt! Wobei, ich muss das noch genauer formulieren: natürlich spielen diese Dinge immer eine Rolle; schließlich können wir nicht einfach raus aus unserer Haut. Aber dass die Unterschiede nicht mehr dies begründen, dass der eine oben und der andere unten steht.

Gott hat uns unterschiedlich erschaffen, damit wir einander ergänzen, komplettieren, auch korrigieren können. Ich möchte geradezu sagen: er hat uns unterschiedlich erschaffen, damit wir miteinander in Kommunikation treten. Wären wir alle sozusagen typidentische Wesen – christliche Klone sozusagen –, dann wäre das furchtbar. Es wäre eine langweilige und aufgrund mangelnder Vielfalt wohl auch bald in ihrem Bestand gefährdete Monokultur! Wir hätten keinen Grund, auf den anderen oder auf die andere zuzugehen. Wir könnten uns selbst genug sein, denn in uns wäre ja schon alles versammelt, was der andere auch hat. Weil er nichts über mich hinaus hätte, wäre er für mich uninteressant. Nun aber hat er so Manches über mich hinaus, und ich habe Manches über ihn hinaus – was läge näher, als zusammenzukommen und zu sehen, wer wen wo ergänzen, komplettieren, korrigieren könnte?!

Das Übel entsteht dort, wo ich hingehe und aus den Unterschieden ableite, ich hätte dem anderen etwas voraus, so dass ich höher zu stehen hätte als er! Dazu sagt Paulus indirekt: Das hast du vor Christus doch gar nicht nötig! Wenn du denn wirklich zu ihm gehörst, dann brauchst du dir um deinen Stellenwert keine Gedanken mehr zu machen! Dann ist für dich gesorgt! Und zwar ausreichend! Ja es ist umgekehrt: wenn du meinst, dich auf Kosten anderer produzieren zu müssen, gibst du dadurch zu erkennen, dass du Christus eben doch nicht 100%-ig vertraust! Und das wollen wir uns doch nicht nachsagen lassen, oder?!

Ganz besonders Ihr, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden, werdet noch vielen Situationen begegnen, wo Ihr feststellen müsst: die Unterschiede zwischen den Menschen bestimmen eben doch sehr viel von ihrer Stellung in der Gesellschaft, leider auch und immer noch der Unterschied im Geschlecht. Das kann Menschen veranlassen, hart zu werden und künftig selber bei dem großen Verdrängungswettbewerb mitzumachen. Lasst es mich so sagen: wer zu Christus gehört, der hat das nicht nötig! Punkt! Denn er nimmt uns, wie wir sind: als Mann, als Frau, als Mädchen, als Junge, als arm, als reich, als schwarz, als weiß

und so weiter. Mit all unseren Unterschieden, aber ohne irgendeine Rangordnung.

Und wir, gerade als christliche Gemeinde, sind aufgefordert, es ihm gleichzutun! Eine enorme Aufgabe, keine Frage. Aber eine, die den Einsatz lohnt. Denn erstaunlicherweise gibt es dabei, wenn sie richtig angepackt wird, nur Gewinner – und Gewinnerinnen! Amen.